

Die Kirche Betschwanden von 1857 bis 2002

Autor(en): **Davatz, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **82 (2002)**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-584543>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Kirche Betschwanden von 1857 bis 2002

Jürg Davatz

Renovation und Innenausbau 1857/58

Die flache Holzdecke von 1486/87 im Schiff lag nur knapp über den heutigen Fenstern; mit einer Höhe von etwa 5,50 m wirkte der Kirchenraum im Verhältnis zu seiner Länge und Breite ziemlich gedrückt. Ende April 1856 beschloss die Kirchgemeinde den Einbau einer höheren Decke, um auf der Nordseite eine Empore und eine Orgel einrichten zu können. Zimmer- und Schreinermeister Hilarius Knobel, Schwändi, legte einen Plan und Kostenvoranschlag für die Empore und die Veränderung der Decke vor. Weil Landrat Fridolin Hefti-Luchsinger, Hätzingen, die meisten Arbeiten im Akkord übernahm, überliefern die Akten im Kirchenarchiv nicht, wer die Zimmer- und die Baumeisterarbeiten ausführte.

Der Bauübernahme-Vertrag vermittelt genaue Aufschlüsse über die damals durchgeführten Arbeiten. Die Nordfassade brach man bis zum Ansatz des Giebels ab und an der Westecke sogar bis auf den Grund. Der neu aufgemauerte Giebel erhielt drei Fenster für die Belichtung der Orgelempore sowie ein Rundfenster im Dachraum. Vor den neu angefertigten Türen auf der Nord- und Westseite brachte man Vordächer an mit Holzsäulen auf sandsteinernen Sockeln. Die Sakristei erhöhte man so, dass sich die westliche Dachfläche über diesen Anbau verlängern liess. Die Dächer erhielten eine neue Eindeckung mit Holzschindeln. Auf Wunsch des Kirchenrates brachte man auf allen vier Seiten des Turms je ein Zifferblatt an; für zwei Zifferblätter fügte Maurermeister Caspar Leuzinger (1816–1871), Glarus, dem steilen Satteldach des Turms auf beiden Seiten einen Quergiebel ein. Wahrscheinlich führte Leuzinger damals alle Maurerarbeiten aus.

Der Einbau einer Empore und Orgel auf der Nordseite erforderte eine tief greifende Veränderung der Dachkonstruktion. Die spätgotische Flachdecke ersetzte man durch ein Tonnengewölbe, das mit einer Lattenkonstruktion erstellt und gegipst wurde. Dafür mussten alle Bundbalken des alten Dachstuhls herausgesägt werden, ausser jenem an der Nordmauer, was sich auf die schwierigen statischen Verhältnisse bald negativ auswirkte, obwohl man die Dachkonstruktion verstärkte. Orgelbauer Lud-

wig Scheffold, Luzern, richtete 1858 die Orgel auf, ein Werk, das sich bei seiner Prüfung als *vollständig in Ordnung* erwies.¹

Unterhaltsarbeiten und Erneuerungen bis 1915

Die Bundbalken des alten Dachstuhls erfüllten die Aufgabe, das Dachwerk zusammenzubinden und die beiden seitlichen Mauern zu entlasten. Nachdem man sie 1857 entfernt hatte, drückte der Dachstuhl die Mauerkrone noch mehr auseinander. Als Folge davon ereignete sich am 30. Mai 1869 *während der Predigt der unangenehme Vorfall, dass sich hinter der Orgel von der Gewölbedecke der Kirche etwas Pflaster ablöste*. Alsogleich beschloss die Kirchgemeinde, notwendige Vorkehrungen zu treffen. Um das Mauerwerk zu sichern, spannte man die beiden Seitenmauern quer durch den Raum mit zwei Eisenstangen zusammen.

1879 kam eine neue Bestuhlung in den Chor. Architekt Sebastian Schmid (1835–1897), Glarus, leitete zwischen 1884 und 1894 verschiedene Arbeiten: 1884 Verstärkung des Dachstuhls mit eisernen Stangen und Bedachung des Schiffes mit Eisenblech. Während einer Aussenrenovation liess er 1885 neue, damals zeitgemässe Elemente anbringen: um das Gebäude herum einen Zementsockel sowie Ecklisenen an Schiff und Turm. Anlässlich einer Innenrenovation wurden 1886 neue Fenster eingefügt, Decke und Wände gegipst und weiss gestrichen. 1890 setzte Glasmaler Friedrich Berbig (1845–1923), Zürich, im südlichen Chorfenster eine Figurescheibe ein. In den Jahren 1892 bis 1894 stattete man das Schiff mit einer neuen Bestuhlung und Wandverkleidung aus, die Dekorationsmaler J.J. Fenner, Hätzingen, in der Art von Eichenholz maserierte.²

Auf Antrag des Kirchenrates beschloss die Gemeinde am 19. April 1896, ein neues Geläute anzuschaffen. Die bekannten Glockengiesser Rüetschi, Aarau, sandten zwei Vorschläge ein; den Zuschlag für ein vierstimmiges Geläute im Des-Dur-Akkord erhielt jedoch die kostengünstigere Offerte der Gebrüder Theus von Felsberg bei Chur. Von den drei alten Glocken wurden zwei – darunter auch jene von 1491 – 1898 eingegossen. Die

¹ Archiv der Kirchgemeinde Betschwanden (fortan zit. KiGdeA): Couvert 53 mit Bau-Übernahme der Reparatur in der Kirche zu Betschwanden, 3. April 1857. – C 4; Prot. Kirchgemeinde, 18. Juni 1855; 1. Januar und 27. April 1856; 22. März 1857. – C 6; Prot. Kirchenrat, 31. März, 1. Mai, 9. Juni und 10. Juli 1857; 11. Januar und 26. Juli 1858; 17. Januar 1859.

² KiGdeA: C 4; Prot. Kirchgemeinde, 30. Mai 1869; 1. Oktober 1893; 19. April 1896. – C 7; Prot. Kirchenrat, 3. Juni und 21. Juni 1869; 23. Oktober 1879; 15. April, 17. Juni und 5. Juli 1884; 19. Januar, 11. Mai und 15. Juli 1885; 4. Juni 1886. – C 8; Prot. Kirchenrat, 24. November 1891; 19. Februar, 2. und 25. August 1892; 12. Dezember 1893; 16. Februar 1894. – Couverts 98–99.

kleinste Glocke, von der man annahm, sie habe 1388 zur Schlacht von Näfels gerufen, bewahrte man aus Pietät auf und brachte sie 1904 in das neue Bergkirchlein beim Sanatorium Braunwald.³ Das neue Geläute erforderte einige Veränderungen am Turm. Architekt Balthasar Decurtins (1853–1914), Chur, erweiterte aus ästhetischen Gründen alle vier Schalllöcher gleichmässig. Was beinhaltete diese Erweiterung? Eine vor 1857 entstandene Darstellung der Kirche (Abb. 2, S. 69) zeigt an der Südseite des Turms ein romanisches Zwillingfenster mit zwei Mittelsäulen, an der Ostseite indes lediglich ein einfaches Rundbogenfenster. Das lässt darauf schliessen, dass ursprünglich nur die beiden Giebelseiten Zwillingfenster aufwiesen. Decurtins verlängerte also die Fenster nicht allein gegen unten, sondern fügte auch an den Traufseiten des Turms gleichartige Zwillingfenster ein.

Die Firma Mäder, Andelfingen, lieferte 1899 eine neue Turmuhr samt vier Zifferblättern. 1912 erhielt die Kirche einen neuen Verputz und 1914 eine Eindeckung mit Eternit, nachdem ein Föhnsturm die Blechbedachung weggerissen hatte.⁴

Die Innenrenovation von 1915

Ende 1914 beauftragte der Kirchenrat die bekannten Glarner Architekten Johann Rudolf Streiff (1873–1920) und Gottfried Schindler (1870–1950), Zürich, mit der Planung einer Innenrenovation.⁵ Mit aussergewöhnlich feinem Einfühlungs- und Gestaltungsvermögen löste Streiff gerade Umbauten oder Erweiterungen, bei denen es um die Anpassung bestehender Bausubstanz an moderne Bedürfnisse ging, so beim Schlösschen Bellikon (1908), beim barocken Landhaus Bocken (1913) in Horgen und jetzt – trotz

³ Glarner Geschichte in Daten, III. Band, Glarus 1936, S. 46.

⁴ KiGdeA: C 4; Prot. Kirchgemeinde, 19. April 1896; 27. März 1897; 16. Oktober 1898; 10. März 1912. – C 8; Prot. Kirchenrat, 25. Februar, 18. und 27. März, 9. Juli 1897; 24. März und 9. Dezember 1898; 12. Juni und 10. Oktober 1899. – C 9; Prot. Kirchenrat, 30. Oktober und 2. November 1914.

⁵ J.R. Streiff und G. Schindler, beide in Glarus geboren, studierten an der ETH Architektur. Nach Auslandsaufenthalten führten sie von 1903 bis 1918 in Zürich ein Büro, in dem Streiff die künstlerischen und Schindler die technischen Aufgaben übernahm. Vorwiegend in den Kantonen Zürich und Glarus erstellten sie öffentliche Bauten, Wohnhäuser und Villen in einem neubarocken Heimatstil, der bisweilen Motive von glarnerischen bzw. ostschweizerischen Bürgerhäusern mit geschweiften Giebeln aufgreift und zeittypisch abwandelt. Als Beispiele erwähnt seien die Villa Schuler-Ganzoni (1904/05) und das Waldschlössli (1913) in Glarus, die Villa Spälty-Bally (1915) in Netstal sowie das Volkshaus in Zürich (1907–1911). Vgl. den Nachruf für J.R. Streiff in: Schweizerische Bauzeitung, LXXVI (1920), S. 31 ff. – Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 519.

eines bescheidenen finanziellen Kostenrahmens – auch bei der Kirche Betschwanden. Neu gestaltete Streiff den Orgelprospekt, die Wand- und Deckenleuchten, den Aufgang und Schalldeckel der Kanzel von 1619 sowie den Pfarrstuhl.

Das Gewölbe blieb in der vorhandenen Form bestehen und wurde über dem alten Lattenrost, den man nun mit einem Drahtgeflecht überzog, neu gegipst. *Bei der Besprechung des Kostenvoranschlages der Architekten erregte allerdings der Posten für die Stukkaturarbeiten, Fr. 2000 – 3000, ziemliches Befremden, das Herr Richter Kundert zum Ausdruck bringt. Hr. Oberrichter Kundert und Pfarrer Kobelt betonen jedoch die Notwendigkeit etwelchen Schmuckes, und was vorgesehen sei, bedeute kein Zuviel. Der Präsident wiederholt die Aussage der Architekten, dass eben diese Arbeiten als künstlerische nicht nach dem gewöhnlichen Massstab gemessen werden können.* Bei der Arbeitsvergebung gelangte die Offerte von Bildhauer Kalb nochmals zur Besprechung. *Betreffend Preis können die Architekten versichern, dieser Künstler arbeite zu bescheidenen Preisen und sei, nach ihren Erfahrungen, durch rasche und gute Ausführung eher billiger als andere. So wird denn auf seine Offerte eingetreten. Was die Ausführung betrifft, so werden an dem vorliegenden Modell für den Fries keine Aussetzungen gemacht.*⁶ Bildhauer Franz Kalb, Zürich, verzierte das Gewölbe sparsam mit pflanzlich ornamentalen Stuckaturen.

Im Sinn der damaligen Moderne beabsichtigten die Architekten, das Innere der Kirche Betschwanden in einen stimmungsvollen Farbenraum zu verwandeln.⁷ So schlugen sie vor, die verputzten Gewölbe und Wände grünlich zu streichen, das Holzwerk der Bänke, Wandtäfer, Lampen und des Orgelprospektes jedoch in der Gegenfarbe Rot. Dieser Farbvorschlag mit den Gegenfarben Grün und Rot war selbstverständlich eine Geschmackssache und rief an drei Sitzungen des Kirchenrates am 9., 16. und 17. März 1915 begreiflicherweise gegensätzliche Meinungen hervor. Die intensive Farbgestaltung befremdete den an ländlich-konservativen Vorstellungen orientierten Kirchenrat zuerst völlig, und so entschied er sich hinsichtlich der Gewölbe und Wände für die vertraute bisherige Lösung, nämlich für einen weissen Anstrich. Etliche Kirchenräte hätten auch beim Holzwerk am liebsten alles beim Gewohnten belassen, also nur die Eichenimitation aufgefrischt. *Der Präsident bemerkt zu letzterem, nach den jetzt herrschenden Grundsätzen der Architektur seien solche Imitationen verpönt, und auch für unsere Kirche falle demnach eine solche Ausführung der Malerei nicht mehr in Betracht.* Am 16. März präsentierte Architekt Streiff für das Holzwerk *neue Strichproben in Grün und Schwarz. Er begründet die heutige allgemein übliche Ab-*

⁶ KiGdeA: C 9; Prot. Kirchenrat, 23. November und 14. Dezember 1914 (S. 71 und 76).

⁷ Wettstein, Stefanie; Ornament und Farbe, Zur Geschichte der Dekorationsmalerei in Sakralräumen der Schweiz um 1890, Verlag Niggli, Sulgen 1996; besonders S. 29 – 47.

lehnung von Hartholz-Imitationen und empfiehlt eines der beiden Muster zur Annahme, namentlich Rot und Schwarz. Der Kirchenrat konnte sich noch nicht entscheiden und liess weitere Farbmuster anfertigen. Am folgenden Tag besichtigte er nochmals alle Proben. Blau und Grün mit Schwarz gefallen nicht, ebensowenig Gelb und Braun. So gewinnen die sämtlichen Anwesenden den Eindruck, da doch der alte Anstrich nicht mehr gut beibehalten werden könne, sei der ursprüngliche und vom Architekten auch jetzt noch in erster Linie empfohlene Vorschlag: Rot mit Schwarz und wenig Weiss, am ehesten annehmbar. Auch die entschiedenen Gegner des roten Anstrichs können diesem als dem kleineren Übel zustimmen. Es wird also beschlossen, den Anstrich in Rot und Schwarz, ev. mit wenig Weiss, ausführen zu lassen.

Die Firma Goll, Luzern, lieferte eine pneumatische Orgel mit 27 Registern. Streiff gestaltete die Schauseite der Orgel im Sinne damaliger Kirchenbaukunst als Teil der Innenarchitektur. Die Orgel war in zwei gleiche Parteien aufgeteilt, die links und rechts des mittleren Emporenfensters standen, in das ein Glasgemälde von Friedrich Berbig eingesetzt wurde. Die beiden äusseren Fenster in der Nordmauer mussten zugemauert werden. Den oberen Abschluss des Prospektes bildete ein dekorativ durchbrochenes Holzwerk, das den ganzen Bogen des Gewölbes nachzeichnete. Die Kosten für die Innenrenovation betrugen 16 136 Franken, jene für die neue Orgel 17 650 Franken.⁸

Aussenrenovation 1951

Im Jahr 1951 leitete Architekt Jakob Speich, Ennenda, eine Aussenrenovation, bei der man den Verputz und die Eternit-Bedachung neu anbrachte, was Kosten im Betrag von 69 010 Franken verursachte.⁹ Dabei entfernte man richtigerweise auch die Zementlisenen von 1885. Der sorgfältig abgeschlagene Verputz gab dem denkmalpflegerisch erfahrenen Architekten Hans Leuzinger (1887–1971), Glarus/Zollikon, die Gelegenheit, das Mauerwerk zu untersuchen und archäologische Feststellungen zu notieren, die auch in den vorstehenden Bericht von Peter Eggenberger eingeflossen sind.¹⁰

⁸ KiGdeA: C 9; Prot. Kirchenrat, 23. November und 14. Dezember 1914; 29. Januar, 9., 16. und 17. März, 16. November 1915.

⁹ KiGdeA: C 10; Prot. Kirchenrat, Mai bis Oktober 1951, S. 104–108.

¹⁰ Leuzinger, Hans; Kirche Betschwanden, Beobachtungen anlässlich des Besuches vom 29. August 1951; Typoskript vom 30. August 1951, 4 Seiten; im Archiv der Glarner Kunstdenkmäler, zurzeit bei J. Davatz. – Die Ergebnisse seiner Bauuntersuchung veröffentlichte H. Leuzinger am 10. Oktober 1951 in den Glarner Nachrichten. – Hans Leuzinger 1887–1971, pragmatisch modern; Zürich 1994; vgl. den Beitrag von Davatz, Jürg: Erforschung und Bewahrung glarnerischer Baukultur, S. 67–86.

Vom radikalen Umbauprojekt zur Umbesinnung: 1968 bis 1974

Architekt Oskar Bitterli, Zürich, der 1963/64 in Braunwald eine reformierte Bergkirche gebaut hatte, erhielt 1968 den Auftrag, die Innenrenovation zu planen. Eine kantonale Amtsstelle, die sich denkmalpflegerischer Fragen annimmt, wurde erst Anfang 1973 bezeichnet: das Landesarchiv und der Landesarchivar. Schon nach den ersten Ideenskizzen zog man jedoch Architekt Walter Burger, Denkmalpfleger der Stadt Zürich, als Experten bei. Als unbedingt erhaltenswert erachtete man in jenen Jahren nur das alte Gemäuer, aber – noch – nicht die Ausstattung im Heimatstil. So unterstützte Burger anfänglich ein Projekt, das einen Neubau innerhalb des romanischen Mauerwerks vorsah: Betonempore und neue Orgel; anstelle des Gipsgewölbes eine vierteilige Holzdecke, die der polygonalen Linienführung des Dachstuhls folgt; ausser der Kanzel eine moderne Möblierung und Ausstattung.

Als der Kostenvoranschlag 1,2 Millionen Franken ergab, befürwortete Burger eine kostengünstigere Restaurierung des bestehenden Innenraums. Am 9. August 1972 schrieb er dem Kirchenrat: *Ich habe vorgeschlagen, die Kirche so, wie sie sich heute darstellt, als gutes, charakteristisches Beispiel der Architekturauffassung vor dem Ersten Weltkrieg zu erhalten, zu renovieren und gewünschte Verbesserungen anzubringen. ... Es ist damit auch im Sinne der neueren Tendenzen der Denkmalpflege gehandelt, gute Leistungen des 19./20. Jahrhunderts als wertvolle Zwischenglieder der Architekturentwicklung zu erhalten.* Nun hatte er auf die denkmalpflegerisch vertretbare Lösung eingeschwenkt und die Umbesinnung auf den Eigen- und Erhaltungswert des bestehenden Innenraums angebahnt.

Diese andersartige Zielsetzung traf Architekt und Kirchenrat völlig überraschend. Begreiflicherweise konnten sie sich nicht alsogleich von den Umbauplänen lösen. Im April 1973 legte Architekt Bitterli ein stark vereinfachtes Umbauprojekt vor, das jedoch in manchen Teilen nicht befriedigte. Burger erklärte am 23. Juni und 20. August schriftlich, dieses Projekt entspreche nicht seinen Richtlinien für eine Restaurierung, weshalb er es der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege nicht als beitragswürdig empfehlen könne. Kurz darauf, am 30. August 1973, starb Walter Burger unerwartet.¹¹

Bereits im Juli 1973 mussten Landesarchivar Dr. Hans Laupper und der Schreibende in einem Gutachten Stellung nehmen zum Problem Umbau oder Restaurierung. Wir kamen zum Schluss, einzig eine Restaurierung des Inneren sei ein denkmalpflegerisches Unternehmen. Der neue Bundesexperte, Dr. Josef Grünenfelder, Zug, setzte sich dann mit uns ebenso entschieden wie sachkundig für die Restaurierung ein.

¹¹ Akten zur Restaurierung 1968 – 1977 im KiGdeA und im Landesarchiv Glarus, Abt. Denkmalpflege.

Eine unserer Aufgaben bestand darin, bei Kirchenrat, Architekt und Bevölkerung das gebrochene Vertrauensverhältnis zur Denkmalpflege neu zu festigen und sie von der Notwendigkeit einer archäologischen Untersuchung und von der Richtigkeit einer konsequenten Restaurierung zu überzeugen. Die Umstellung vom Umbau auf die Restaurierung erforderte vom Kirchenrat und vom Architekten eine Wandlung des Werturteils und der Aufgabenstellung, die sie in Ruhe erarbeiten und reifen lassen mussten. Nachdem dies geschehen war, entwickelte sich eine erfreuliche und enge Zusammenarbeit. Zwar fochten Aussenstehende die Restaurierung noch mehrmals an, doch traten nun auch Architekt und Kirchenrat überzeugt dafür ein. Zur geplanten Restaurierung erschienen im Frühjahr 1975 zwei ausführliche Zeitungsartikel, die den Kirchgenossen und einer weiteren interessierten Öffentlichkeit die Bedeutung der Kirche Betschwanden in ihrer gegenwärtigen Gestalt darlegten.¹²

Im Zusammenhang mit den Befunden der archäologischen Untersuchung und der Sicherung des Dachstuhls tauchte dann die Frage auf, ob der Kirchenraum nicht in den ursprünglichen romanischen Zustand zurückgeführt werden könne. Dafür fehlten jedoch vom Baubestand her die notwendigen Voraussetzungen. Romanisch sind allein die Aussenmauern und der Chor. Einigermassen rekonstruieren hätten sich einzig die ursprünglichen Raumverhältnisse und Fenster lassen. Aber wie hätte die ganze Ausstattung dieser «romanischen» Kirche aussehen sollen, die Holzdecke, Bodenbeläge, Bänke, Lampen, Wandmalereien, Farbgebung und Orgel? – Der Innenraum hätte niemals romanisch gewirkt, sondern unvermeidbar ein modernes Aussehen erhalten. Eine derart unhistorische, pseudoromanische Neuschöpfung wäre ebenfalls weit ausserhalb des verantwortbaren Bereichs der Denkmalpflege gelegen.

Die Innenrestaurierung von 1975 bis 1977

Als Ganzes behielt der Raum den einheitlichen Charakter, den er 1915 gewonnen hatte. Unverändert blieb die Raumschale: das Mauerwerk mit den unregelmässig verteilten Fensteröffnungen sowie das Gewölbe mit den anmutigen Stuckaturen. Beibehalten wurde der – erneut umstrittene – rote Farbton bei Gestühl, Wandtäfer, Türen, Lampen, Empore und Orgelprospekt. Das früher etwas blutige Rot, das manchen Kirchgenossen den Raum verleidet hatte, weil es sie an ein Schlachthaus erinnerte, wurde allerdings gegen ein gefälligeres Rotviolett abgetönt. Dazu passt der neue, schwarze Schieferboden vortrefflich.

¹² Davatz, Jürg: Die Kirche Betschwanden vor der Innenrenovation, Baugeschichte/ Das Bauwerk, in: Glarner Nachrichten, 29. März und 1. April 1975; auch als Sonderdruck.



Reformierte Kirche Betschwanden. Inneres gegen den Chor; nach der Restaurierung von 1975 bis 1977. (Foto: J. Davatz, 1977)



Inneres gegen die Empore zwischen 1915 und 1975. Gewölbe und Empore von 1857; Lampen und zweiteiliger Orgelprospekt 1915 von Streiff & Schindler. (Foto: J. Davatz, 1974)



Inneres gegen die Empore nach der Restaurierung von 1975 bis 1977; charakteristische Farbgebung von 1915. Neuer, stilistisch angepasster Orgelprospekt. (Foto: Urs Heer, Glarus, 2002)

Innerhalb des vertrauten Gesamtbildes fanden indes mannigfache technische und kleinere ästhetische Veränderungen statt. Der Chor war früher mit Bänken überstellt und mit einem Täfer verkleidet; nun ist er von beidem befreit und bietet im Sinne einer Mehrfachnutzung Platz für freie Bestuhlung und kulturelle Anlässe. Entschiedener als früher ist der Chorboden ins Schiff hinausgeführt; auf dem Podest vor dem Chor steht ein neuer, schlichter Abendmahlstisch.

Der Kanzelkorb von 1619 erhielt einen neuen Fuss, Aufgang und Schalldeckel. Der Schalldeckel von 1915 war zu klein proportioniert und erfuhr eine stilvolle Vergrösserung. Früher zog sich das rote Wandtäfer bis unter die Kanzel hin; jetzt ist es dort weggelassen, wodurch die prächtige Holzkanzel ungestört zur Wirkung gelangt. Vor der Kanzel steht der schmucke kelchförmige Taufstein von 1871.

Die Bänke wurden nach dem Muster derjenigen von 1892/94 mit mehr Sitzkomfort neu angefertigt. Die Wandlampen von 1915 erhielten statt eines Schirmes nun drei Schirme. Die alten Glasglocken der Wand- und Deckenlampen waren zu kleinlich; die Glashütte Hergiswil stellte grössere aus mattem Opalglas her.

Allergrösste Sorgfalt erheischte die Umgestaltung des Orgelprospekts. Bereits Walter Burger hatte richtigerweise festgestellt, Empore und Schauseite der Orgel müssten als prägender Teil der Innenarchitektur und Ausstattung erhalten werden. Nach Meinung der Orgelfachleute liess sich ein gutes neues Orgelwerk jedoch nicht in den bestehenden zweiteiligen Prospekt einbauen. Die neue mechanische Orgel der Firma Manfred Mathis, Näfels, ist in einem Gehäuse zusammengefasst und in der Mitte der Empore aufgestellt; bereits die erste Orgel von 1857 nahm – wie üblich – die Mitte der Empore ein. In enger Zusammenarbeit von Architekt, Orgelbauer und Denkmalpflegern wuchs aus vielen Entwürfen eine neue Schauseite hervor.

Der restaurierte und in technischen Bereichen modernisierte Innenraum fand erfreulicherweise beim grössten Teil der Bevölkerung Gefallen. Leider wurde der Kostenvoranschlag von rund 800 000 Franken um etwa 240 000 Franken überschritten, verursacht vor allem durch unvorhergesehene Arbeiten wie archäologische Grabung, umfangreiche Sicherung der Fundamente und des Dachstuhls sowie neue Bänke, neues Vordach und Einbau eines WC.¹³

¹³ Kirchenrenovation Betschwanden; mit Beiträgen von Jürg Davatz (Denkmalpflege), Oskar Bitterli (Architekt), Jakob Kobelt (Orgelexperte) und Fritz Vögeli (Baupräsident), in: Glarner Nachrichten, 22. Oktober 1977. – Davatz, Jürg; Die reformierte Kirche Betschwanden, vom Umbauprojekt zur Innenrestaurierung, in: Unsere Kunstdenkmäler, 1978/1, S. 91–100.

Aussenrenovation 2001

Im Jahr 2001 fand unter der Leitung von Architektin Karin Gudenrath, Niederurnen, und dem kantonalen Denkmalpfleger Adolf Hauser eine Aussenrenovation statt: Anstrich des bestehenden Verputzes von 1951 in gebrochenem Weiss, neue Gestaltung der Zifferblätter, Verstärkung des Dachstuhls und Ersetzen des Eternit-Schiefers auf den Dächern. Anfang 2002 reinigte die Firma Fontana & Fontana, Jona, im Inneren die Wände und Gewölbe.¹⁴

Zur Eigenart und Bedeutung der Kirche Betschwanden

Äusseres

Die nach Süden gerichtete Kirche Betschwanden erscheint als schlichte, aber markante Turmchoranlage, die den kundigen Betrachter auf eine Entstehung im Spätmittelalter hinweist. Die verputzten, in gebrochenem Weiss gestrichenen Fassaden zeigen nur wenige architektonische oder stilistische Besonderheiten. Auf das hohe Alter des Gebäudes deuten lediglich noch die massige Gestalt von Schiff und Turm, ein 1951 im Verputz nachgezogenes romanisches Fenster an der Ostseite sowie die vier romanisch wirkenden Zwillingsfenster am Turm, von denen die zwei ursprünglichen 1899 verändert und jene auf der Ost- und Westseite neu eingefügt worden sind.

Inneres

Der Chor bewahrte über alle Jahrhunderte hinweg seine ursprüngliche Raumform mit dem Klostergewölbe sowie seine asymmetrische Lage. Er lässt den Besucher auch im Inneren ahnen, dass die Kirche Betschwanden ins Mittelalter zurückreicht. Im südlichen Chorfenster leuchtet Friedrich Berbig farbensatte Glasmalerei von 1890, die den auferstandenen Christus darstellt und sich offensichtlich an schweizerische Kabinettscheiben der Renaissance und an nazarenische Vorbilder anlehnt.¹⁵ Im Ostfenster fügte

¹⁴ Mündliche Mitteilung von Karin Gudenrath am 21. Mai 2002.

¹⁵ Eine genau gleiche Christusfigur, jedoch unter einem Masswerk-Baldachin, malte Friedrich Berbig 1888 für das Chorfenster der spätgotischen Pfarrkirche Mönchaltorf; vgl.: Gubler, Hans Martin; Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. III, Basel 1978, S. 688.

man Berbig's Glasmalerei mit St. Fridolin ein, die von 1916 bis 1976 das mittlere, nun zugemauerte Fenster bei der Empore eingenommen hatte.

Einen kraftvollen Akzent setzt an der östlichen Chorwand die prächtige Kanzel, die einen Renaissance-Korb von 1619 und stilistisch sorgfältig darauf abgestimmte Teile – Fuss, Aufgang, Schalldeckel – von 1915 und 1977 vereinigt. Der Kanzelfuss stellt eine leichte Vereinfachung des Studs der ähnlichen Kanzel von 1599 in Maur am Greifensee dar.¹⁶

Durch die baulichen Veränderungen von 1857 und 1915 verlor das Schiff seinen mittelalterlichen Charakter weitestgehend. Das Tonnengewölbe und die Empore von 1857, die dekorativen Zutaten von 1915 sowie der Orgelprospekt von 1915/77 bestimmen die heutige Innenarchitektur. Die Empore wurde 1857 geschickt zum Gewölbe in Beziehung gesetzt, indem die Brüstung zwischen geraden Seitenpartien in der Mitte segmentbogig vorbaucht. Bemerkenswert ist, dass man damals der Emporenbrüstung einen geschnitzten Masswerkfries der Holzdecke von 1486/87 einfügte und damit bis heute an eine frühere Bauphase erinnert.¹⁷

Mit zwingender Folgerichtigkeit wurde 1976 der neue Orgelprospekt aus jenem von 1915 entwickelt (Abb. S. 110 und 111). Der ganze Holzbogen von 1915 unter dem Gewölbe blieb erhalten. Die neuen Zierbretter vor und neben den Pfeifen fügen ein fließendes Linienspiel hinzu. Beim Blick vom Chor zur Orgel fällt auf, wie harmonisch die gesamte Linienführung mit derjenigen der Eckpartien und der Deckenlampen von 1915 zusammenklingt. Die zweiteilige Schauseite der ehemaligen Orgel war wuchtiger und strenger; der neue Prospekt ist leichter und anmutiger, aber so vollkommen aus der Formensprache von 1915 heraus gestaltet, dass man meinen könnte, er sei damals entstanden.

Ornamenthafte Stuckaturen schmücken seit 1915 den Chorbogen und den Gewölbeansatz. Mit einer feinen Abtönung heben sie sich belebend vom weissen Grund ab. Bildhauer Franz Kalb hatte offensichtlich keine gegossenen Elemente zusammengesetzt, sondern die sich wiederholenden Pflanzenmotive künstlerisch frei mit mancherlei Variationen modelliert.

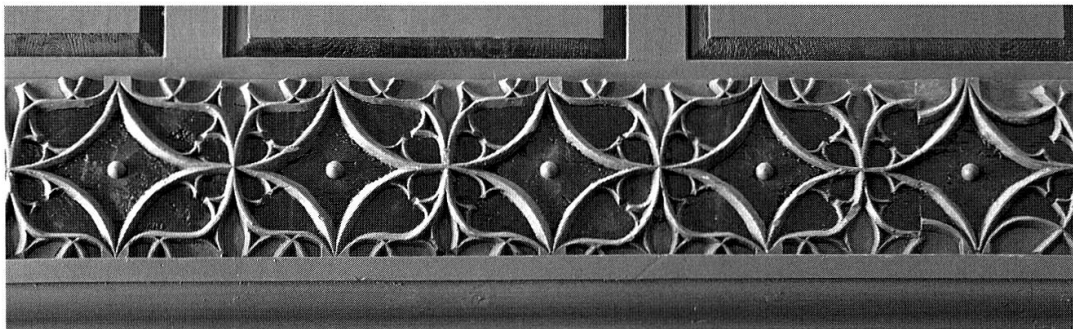
Die einheitliche und überraschend stimmungsvolle Gesamtwirkung des Raums beruht indessen vor allem auf der aussergewöhnlichen Farbgebung Rot, Schwarz und Weiss, die die unterschiedlich alten Teile des Gebäudes und der Ausstattung zusammenbindet. Architekt Rudolf Streiff konnte hier zwar nicht vollständig jenen Farbenraum verwirklichen, der seinen Vorstellungen entsprach. Dennoch gestaltete er mit wenig Aufwand einen Kirchenraum, dessen Ausstattung und Farbgebung das charakteristische Gepräge des damals zeittypischen Heimatstils tragen, in dem Elemente des

¹⁶ Gubler; wie Anm. 15, S. 632 und 634.

¹⁷ Vgl. Beitrag Eggenberger, S. 85 – 87.



Links: Die Kanzel nach der Umgestaltung von 1977. Korb in Renaissanceformen von 1619; Aufgang und Rückwand von 1915; Schalldeckel von 1915, vergrößert 1977; neue Säule nach einem Vorbild von 1599. – Rechts: Südliches Chorfenster mit Glasmalerei von Friedrich Berbig, 1890. – Unten: Geschnitzter spätgotischer Fries der ehemaligen Holzdecke von 1487, der 1857 in die Brüstung der neuen Empore eingesetzt wurde. (Fotos: J. Davatz, 1977)



Jugendstils und des Neubarock anklingen. Bei der Innenrestaurierung von 1975 bis 1977 glückte es, dieses Gepräge zu bewahren, indem man die notwendigen Veränderungen stilvoll anpasste. So bilden nun die verschiedenen Bauphasen am Äusseren und im Inneren ein charaktervolles und stimmiges Ganzes, welches das hohe Alter der Kirche durchschimmern lässt.

Beansprucht die Kirche von Betschwanden auch nur einen bescheidenen künstlerischen Rang, so besitzt sie für das Glarnerland doch ihre eigene Bedeutung. Mit ihrem etwa 700 Jahre alten Mauerwerk ist sie eine der ältesten Kirchen und im Inneren zugleich der einzige vom Heimatstil geprägte Kirchenraum im Kanton. Die Entwicklung von einem radikalen Umbauprojekt bis zur gelungenen Restaurierung in den Jahren 1968 bis 1977 bedeutete hier einen beispielhaften Durchbruch hinsichtlich des denkmalpflegerischen Umgangs mit Werken des Historismus, Jugend- und Heimatstils.